

Neue Kulturabend-Reihe: «Montags um Sieben» mit Miriam Vaucher alias Pia Maria an der Obergasse 12 in Biel.

Fulminanter und zugleich leiser Auftakt mit Minimalmusik und Konzeptkunst aus der Fluxus-Zeit. Mit Pia Maria, Anne Schmid, Raimund Rodewald und Marion Leigh.

Biel: DAS ERSTE «MONTAGS UM SIEBEN» AN DER OBERGASSE 12 9.3.05

Fluxus: Luft messen und Äpfel essen

Miriam Vaucher alias Pia Maria hat einen alten Traum verwirklicht: Einmal im Monat Gäste zu einem Kulturabend einzuladen. Der erste stand im Zeichen von Minimalmusik und Konzeptkunst.

■ ANNELISE ZWEZ

So stellt man sich die «Salons» im Paris des 19. Jahrhundert vor: Ein schöner Saal, Männer und Frauen, die Kultur darbieten und eine auserlesene Schar, die schaut, hört und applaudiert. Genau so wars am «Montag um Sieben» an der Obergasse 12 in Biel. Nur, dass nicht der Geist des 19. Jahrhunderts wehte, sondern Fluxus-häppchen und Konzeptstückchen aus den 1960er-Jahren dargeboten wurden, kombiniert mit 21.-Jahrhundert-Ideen.

Es gehört zum Liebenswerten der Bieler Altstadt, dass immer wieder Kultur im Kleinstformat auftaucht, Privates öffentlich wird. Die Initiative zur jüngsten Plattform dieser Art hat die Musikerin und Tänzerin Miriam Vaucher alias Pia Maria ergriffen. Kunststück: wohnt und arbeitet die Berner Neubielerin doch in einem denkmalgeschützten «Festsaal» mit barocker Deckenmale-

rei; in der Ende des 17. Jahrhundert von Abraham Chemilleret erbauten «Obergasse 12».

Wer dann am angekündigten Kultur-Montag kurz vor Sieben durch die kalten Lauben der Obergasse ging, mag sich dennoch gewundert haben: Was soll da eine Viertelgeige an einem Seidenfaden draussen in der Nacht? Einer der drei rechten respektive linken Arme, die zur selben Zeit im dritten Stock Antennen gleich die Energie der Luft vor den Fenstern massen (brrrr!!), zog sie später herauf. Dass damit schon die ersten zwei der auf dem Programm stehenden 17 + 4 Performances aus Fluxus- und Konzeptkunst vorbei waren, hat mancher und manche nicht gemerkt. Die japanischen Fluxus-Komponisten Mieko Shiomi und Takehisa Kosugi mochten es leise in den 1960er-Jahren. Vieles, das damals in der Protest- und Aufbruch-Zeit der Vor-68er-Jahre konzipiert wurde, war keineswegs laut. Im Gegenteil – «Minimal» war angesagt, in der Musik ebenso wie auf der Bühne. Östliches und Westliches verbündete sich.

Das Staunen des Abends galt nicht nur den kleinen Stücken für Stimmen, Klavier und Steine, sondern ebenso dem Faktum, dass es in Biel offenbar einen Sammler dieser unveröffentlichten Kleinstperformances gibt. Und plötzlich schloss sich der Kreis. Regisseurin

des Abends war die Performerin Marion Leyh, die Lebenspartnerin von Urs Peter Schneider, dem langjährigen Leiter des Ensembles für Neue Musik, der eben im Auftrag der Hochschule der Künste in Bern seine in langen Jahren zusammengetragenen Fluxus-Notizen aussortierte und bündelte; ein Juwel.

Mit «Aufführen» hatte es sich freilich nicht. Marion Leyh, Pia Maria, die Sängerin Anne Schmid und Raimund Rodewald (auch als Geschäftsleiter der Stiftung Landschaftsschutz bekannt) mussten die oft nur aus wenigen Angaben bestehenden Konzeptstückchen vielfach völlig neu interpretieren. Was meinte Ben Vautier 1963, als er die Anweisung zum «Äpfel essen» gab? Was stellte sich Dick Higgins vor 43 Jahren vor, als er «Danger Music # XVII» mit den Worten «schreien, schreien, schreien» komponierte? Bei Ersterem bezogen die vier Positionen im Raum und assen hörbar; bei Zweiterem lotete Pia Maria den Schrei an der Grenze zur Musik aus.

Das Schöne: Viele der Stücke sind so klar und einfach, dass sie sich einprägen und am Tag danach so präsent sind wie im Moment. Das «Lied von unbestimmter Dauer» von Emmet Williams etwa (1960); ein Vierkantholz, so lang wie die Tastatur eines Flügels, von Marion Leyh sorgsam

auf die Klaviatur gelegt und dann mit Kraft und Präzision auf einmal heruntergedrückt, so dass alle Saiten des Instrumentes zusammenklingen und sich langsam in den Raum ausbreiten.

Nicht nur Musik: La Monte Young (ein weiterer klingender Namen der Szene) gab 1960 die Anweisung, eine Linie zu legen und sie nachzuzeichnen. Anne Schmid nahm eine Schnur, Raimund Rodewald Dominosteine, Pia Maria legte sie mit dem Körper, Marion Leyh unsichtbar mit der Hand auf die Wand. Wenig und viel. Dass die Angaben der Autoren rudimentär sind, ist ein Glück, denn es erlaubt neue Interpretationen, verhindert, dass die Stücke «alt» werden. So war auch der Übergang zu den vier Ideenstücke der Interpreten nahtlos. Marion Leyh träumte in Worten von Wärme (!), Pia Maria von der Verdoppelung der Zeit («Ich bin»), Raimund Rodewald vom Austausch der Luft innen und aussen. Nur Anne Schmid wagte es gegenständlich, hörte aufs Tier und band doch niemandem «einen Bären auf».

Der nächste «Montag um Sieben» findet am 4. April statt. Der Bieler Künstler Edi Aschwanden wird die Fluxusversion von Ben Vautiers «Monochrome für Yves Klein» in einer Zeichen-Performance interpretieren. Im Mai wird japanischer Butoh-Tanz im Zentrum stehen, im Juni weitere Konzeptstücke mit Peter Streiff (Bern). Wie der erste Abend zeigte, lohnt sich eine Voranmeldung: 032 322 79 35 (mirva@gmx.ch).